

«BALD KOMMT ES ZUM WETTKAMPF»

Sie will kein Ringelreihen zeigen. Deshalb trainiert Sängerin **Maja Brunner** derzeit hart für eine Tanzshow im Fernsehen. Und träumt davon, in Buenos Aires den Tango zu erleben.

Was haben Sie heute vor?

Ich trainiere Tanz, im Moment dreimal in der Woche während drei Stunden. Dafür habe ich einen persönlichen Coach: Mark Stalder, den Schweizer Meister für Standardtanz 2015. Der muss nun eine ältere Dame hochstemmen.

Tönt ambitiös.

Das ist es. Bald kommt es zum Wettkampf gegen den Schwinger Remo Käser, die Sängerin und Schauspielerin Fabienne Louves sowie den Sänger Michael von der Heide, da wollen wir kein Ringelreihen vorzeigen. **«Darf ich bitten?» heisst die Tanzshow, die am 20. Mai auf SRF 1 ausgestrahlt wird. Warum machen Sie mit?**

Weil ich mich zu Musik bewege, seit ich als Sängerin auf der Bühne stehe. Paartanz aber ist etwas anderes, da kommt eine Choreografie dazu. Das ist anspruchsvoll und fordert mich, und es macht mir Spass, mich endlich wieder sportlich zu betätigen.

Aufgewachsen sind Sie mit der Musik der Beatles und der Rolling Stones.

Das hat mich geprägt. Äusserlich gefiel mir Mick Jagger nie, aber seine Musik umso mehr. Dagegen waren die vier Beatles herzige Schätzeli. Nach der Jugendmusik, in welcher ich Klarinette und Saxofon gespielt hatte, zog ich mit einer Beatband von Jugendtreff zu Jugendtreff, frei und unverkrampft. Wir wollten keine Stars werden, son-



Die Sängerin Maja Brunner, 65, aus Schindellegi SZ moderiert alle zwei Wochen auf Radio Musikwelle und steht bis zu 200-mal pro Jahr auf der Gesangs- und Theaterbühne.

dern Spass haben. Gespielt haben wir Blues, Rock, Pop – alles, ausser Volksmusik.

Mit 37 haben Sie dennoch den Grand Prix der Volksmusik gewonnen. Wie kam es dazu?

Mein Bruder Carlo hatte ein Lied geschrieben für diesen Drei-Länder-Wettbewerb. Er suchte eine Sängerin, ich habe die Chance erkannt und gepackt. Die Melodie ist mir sofort eingefahren.

Und der Text zu «Das chunnt eus spanisch vor»?

Da war ich etwas blauäugig. Kritisiert wurden wir wegen dem «Gopferdeckel», dabei ist das doch ein harmloser Fluch. Mich stört es bis heute, dass das Schweizerdeutsche verdrängt wird. Wenn ich aufs AB muss, weiss niemand mehr, dass ich das WC suche.

Das Lied kann man auch politisch interpretieren.

Ja, es war die Zeit von James Schwarzenbach und seiner Initiative gegen die Überfremdung. Erschrocken bin ich, als jemand

zu mir sagte: «Endlich ein aufrechtes Schweizer Mädchen.» Mein Bruder und ich haben das Lied nie politisch verstanden.

Ausserdem ist Ihre Mutter Italienerin.

Von ihr habe ich das Temperament.

Sie waren dreimal verheiratet und zweimal mit jüngeren Männern zusammen. Sind Sie sprunghaft?

Ich bin eine dominante Frau. Aber alle meine Männer sind heute meine Freunde. Franz, den ich mit 19 geheiratet habe, wird bei «Darf ich bitten?» übrigens mein Tanzpartner sein.

Wie haben Sie die Altersunterschiede in Ihren Beziehungen erlebt?

Manchmal schwierig, vor allem natürlich auch gesellschaftlich. Im Nachhinein jedoch haben hohe Altersunterschiede ungeahnte Vorteile.

Welche?

Ich bin zu einer Art Grossmutter geworden. Daniel, zwölf Jahre jünger als ich, hat 4 Kinder, Philipp, 24 Jahre jünger als ich, hat 3 Kinder. Zähle ich noch die Kinder meiner Nichte Nadja hinzu, habe ich insgesamt 9 «Enkel», die ich betreuen und lieb haben darf.

Was ist Ihr nächstes Ziel?

Buenos Aires. Seit jeher habe ich diese Bilder im Kopf: wie die Bevölkerung abends auf den Strassen Tango tanzt. Diese Leidenschaft, diese Atmosphäre. Eines Tages möchte ich Argentinien Hauptstadt bereisen.

Interview: Markus Schneider

AUS DEM FOTOALBUM

Ausfahrt;
1933

Foto, eingesandt von
Nicolas Kovats, Baden AG



Was für ein Bild! Zehn Kleinkinder, dicht gedrängt auf einem Wägel – und keines macht wegen der engen Platzverhältnisse einen Lätsch. Im Gegenteil, jedes schaut in die Welt, als ob es grad etwas Grandioses entdeckt hätte. Der Vorteil dieser Art des Ausfahrens: Die Kinder bekommen nicht kalt und können, weil es nirgendwo eine Lücke gibt, nicht aus dem Leiterwagen fallen.

Einsender Nicolas Kovats hat sich zum Bild, das 1933 in der Umgebung von Luzern entstand ist, noch weitgehende Gedanken gemacht. Er schreibt: «Es wird langsam, aber sicher eng im schönen Schwiizerländli.» Um darauf vorbereitet zu sein, so meint er, müsste man diese platzsparende und ausserdem kontakt-



freudige Transportmethode schon in den ersten Lebensjahren wieder einführen. Und: «Da die «Schweizer Familie» nicht nur hierzulande gelesen wird, wird es nicht lange dauern, bis die Grossstädte dieser Welt während der Rushhour auf die Schweizer Methode aus-

den Dreissigerjahren umstellen.» Nun, wir haben unseren Beitrag dazu getan. Möge der Vorschlag also Nachahmer finden.

Haben Sie Fotos, die vom Leben in der Schweiz erzählen? Schicken Sie sie an: Redaktion «Schweizer Familie», «Archiv», Postfach, 8021 Zürich, oder an redaktion@schweizerfamilie.ch



«Statistisch gesehen» gibts jetzt auch als Buch (Werdverlag). Erhältlich für 19.90 Franken im Handel.

WITZE DER WOCHE

Fragt der Lehrer: «Kann mir jemand ein Beispiel geben, dass Menschen im Alter harmonischer zusammenleben?» Streckt Margrit auf: «Ja, meine Grosseltern. Mein Grossvater schnarcht, und meine Grossmutter hört es nicht.»

Ruedi Bosshard, Effretikon ZH

Im Meer schwimmt ein junges Sardinchen mit seiner Mutter. Plötzlich kommt ein Unterseeboot. Das Sardinchen erschrickt darüber. «Du brauchst keine Angst zu haben, mein Kind», sagt die Mutter, «das sind nur Menschen in Büchsen.»

Andy Oertig, Uetikon am See ZH

Simon beklagt sich bei einem Kumpel: «Mit Martin ist es wirklich schlimm. Er hat einfach nie Geld.» Darauf der Freund: «Wollte er dich etwa anpumpen?» – «Nein, ich ihn!»

Verena Siegenthaler, Biel BE

Schicken Sie Ihren Lieblingsswitz an: «Schweizer Familie», «Witze», Postfach, 8021 Zürich. redaktion@schweizerfamilie.ch